4488 16.04.1931 Do

Ai
Ji - Vom Deutschen oder Luxemburger
- Deutsche Aussprache

Abreißkalender

Eine Sprache hat nur dann einen positiven, aktiven Wert, wenn du sie sprechen kannst.

Wir sehen eine Verdoppelung unserer — sagen wir mal: Weltgeltung darin, daß wir außer unserer heimischen Mundart noch zwei Sprachen beherrschen. (Mehr oder weniger — oft weniger).

Es war dieser Tage viel vom Französischen die Rede. Reden wir heute vom Deutschen.

Können wir — wir Luxemburger in Bausch und Bogen — können wir deutsch sprechen?

O ja, behaupten Sie,

Daraufhin frage ich Sie, wieviel Uhr es ist.

Sie sagen buchstäblich: Aesist vieruhr.

Worauf ich Ihnen auf den Kopf zu sage: Sie können nicht deutsch sprechen. Sie schreiben vielleicht ein klassisches Deutsch, das an Goethe'sche Prosa erinnert. Vielleicht. Sie machen vielleicht die herrlichsten lyrischen Gedichte in einem Deutsch, auf das Rainer Maria Rilke eifersüchtig geworden wäre. Vielleicht. Aber sicher können Sie nicht deutsch sprechen, wenn Sie sagen: Aesist vieruhr, statt: Es ist vier Uhr.

Vor Jahren hielt einmal ein Luxemburger irgendwo im Norden Deutschlands einen wissenschaftlichen Vortrag. In einer Berliner Zeitung stand nachher, der Vortrag sei sehr interessant gewesen. Aber man habe einige Zeit gebraucht, bis man merkte, daß der Vortragsredner sich der deutschen Sprache bediente.

Andere Anekdote: Als Herr Otto Decker aus Echternach noch seinen Kanton in der Kammer vertrat, hielt er seine Reden auf Deutsch. Wie man mir sagte, hatte er an einer deutschen Fachschule Zahnarzneikunde studiert. Eines Tages, während er gerade auf der Tribüne tätig war, flüsterte mir einer seiner Kollegen zu: Er spricht nicht übel deutsch, wenn er nur diesen preußischen Akzent nicht hätte!

Da haben wir's! Wenn einer von uns deutsch mit deutschem Akzent spricht, sagen die andern, es klingt so preußisch. Vom Französischen eines Luxemburgers wird nie ein Landsmann mit ablehnender Geberde sagen, es klingt so parisertisch.

Der Unterschied liegt darin, daß uns das Hochdeutsch von klein auf aus nächster Nähe vertraut, und zwar so vertraut ist, wie wir es schon auf unsere Zungen- und Gaumengemächlichkeit zugeschnitten haben, während das Französische als etwas ganz Fremdes in unser Leben tritt, als etwas, bei dem wir ganz von vorn anfangen müssen und das in einer vollständig fremden Umwelt daheim ist. Das ist eine Sprache, die von zuhause Anspruch auf eine Akzentuniform eigener Art hat; aber das Hochdeutsche, das ist so etwas wie ein Vetter aus Berlin, der hier auf Besuch ist und dem wir es übel nehmen, wenn er in seinem heimischen Kommiß Stechschritt macht, statt gemütlich in dem Räuberzivil herumzulaatschen, das wir ihm zur Verfügung stellen.

Nun leben wir heute in einer Welt, in der Gemütswerte stark im Preis gesunken sind und das Positive, Meßbare den Markt beherrscht. Wer heute von Hochdeutsch redet, versteht darunter das Hochdeutsch, wie es in Deutschland gesprochen wird, also etwas Vollwertiges. Wie wir mit unserm Luxemburger Französisch jenseits Longwy wenig Aussicht haben, Schule zu machen, so müssen wir auch darauf verzichten, die Welt zu unserer Aussprache des Hochdeutschen zu bekehren. Ein Frankfurter, Kölner, Leipziger, Hannoveraner, — kurzum, jeder deutsche Provinzler, der auf Bildung Anspruch macht, wird aus seinem Hochdeutsch den Anklang an seine heimische Mundart nach Kräften hinausräuchern. Er hat dazu Gelegenheiten, die wir nicht haben, die wir uns also sozusagen künstlich schaffen müssen.

Von einer solchen Gelegenheit las ich gestern in der „Luxemburger Zeitung". Herr Roedemeyer, Lektor an der Universität Frankfurt, hält bis nächsten Samstag im Physiksaale des Mädchenlyzeums Vorträge über deutsche Sprech-, Aussprach- und Vortragslehre, verbunden mit Übungen der Teilnehmer. Wer Gelegenheit hatte, diesen Spezialisten am Werk zu sehen, weiß, daß der Name Roedemeyer synonym ist mit Klarheit, Bestimmtheit, Genauigkeit, mit umfassendem Wissen über die Materie und Umgebung.

Aber trotz allem: Ceterum Censeo — es wird auf die Dauer kaum besser werden, solange nicht ganze Generationen von künftigen Lehrern und Lehrerinnen in beiden Sprachen ihre Ausbildung von Professoren erhalten haben, die es nie anders, als eben richtig gekonnt haben. Oder glauben Sie, daß die jungen Leute, die im Konservatorium bei Frau Cornevin und Hrn. Simon französische Diktion gelernt haben, dies ohne die sprachliche Bodenständigkeit ihrer Lehrer fertiggebracht hätten? Und da wäre dann die bescheidene Frage gestattet, ob man diesen beiden hochverdienten Lehrpersonen nicht eine andere an die Seite stellen sollte, die in gleicher Weise den Schülern des Konservatoriums die deutsche Aussprache beibrächte?

Jeudi 16.4.1931